Predigt am Palmsonntag 2019

Liebe Gemeinde,

Palmsonntag, der König kommt. Das glaubten jedenfalls die Menschen damals, als Jesus auf seinem Esel eingeritten ist. Nach Jerusalem, Hauptstadt, Davidsstadt, Gottesstadt. Und da kommt dieser Mann geritten, von dem sie sie soviel schon gehört hatten. Der Kranke heilen konnte, der Gott neu erklärt hat, der sich durch kluges Auf- und Abtauchen gerade rätselhaft und begehrenswert machte, der in den Rededuellen mit seinen Gegnern noch immer siegte. Durch Wortwitz und Weisheit, durch Bloßstellung ihrer eigentlichen Absicht. Der könnte es doch jetzt richten. Der könnte doch jetzt die Römer verjagen und das Land befreien. Der wird auch mit den andern fertig, die jetzt an der Spitze stehen, mit dem Haufen von Unfähigen und Römerpaktierern. Ja, dieser Jesus kann es sein, soll es sein. Und so rufen Sie: Hosianna, und streuen ihm Palmzweige. Aber es kommt anders. Und wir wissen, wie das ist mit enttäuschten Erwartungen und den sehnsüchtig Auserwählten, die nicht so ticken, wie die Mehrheit will. Da wird dann aus dem "Hosianna" schnell das "Kreuzige ihn". Und Jesus reitet seinem Karfreitag entgegen.

Ähnlich ambivalent, ähnlich zwiespältig ist der Text, der heute aus dem Alten Testament auf uns kommt. Er steht im Buch Jesaja und handelt vom sogenannten *Gottesknecht*. Das ist auch so ein Auserwählter, der selber gar nicht wollte. Das ist ein *Prophet*, den Gott zu seiner Stimme gemacht hat. Und er *muß reden*, ob er will oder nicht. Dabei hat er meistens nichts Gutes zu verkünden, denn Israel sitzt ja schon in der Fremde, an den Wassern von Babylon, und hat seine Harfen weggeschlossen. Die Lieder sind *traurig*, die da gesungen werden, denn man sitzt bei Fremden, und der Verlust der eigenen Heimat schmerzt so tief. Der Gottesknecht *mahnt und tröstet*, ruft zur Umkehr und verheißt Rückkehr. Doch man glaubt ihm nicht. Und so muß er vieles erdulden. Schläge, Ausgren-

zung, Leid, Ausgestoßensein. Doch er macht weiter, denn er hat Gott an seiner Seite. *Er macht weiter*, obwohl er nicht weiß, wie's ausgeht, und Lust auf seine Rolle hat er schon lange nicht mehr. Was ihn trägt, ist das Gefühl, daß *Gott bei ihm ist*. Was ihn reden läßt, ist die Gewissheit, daß er etwas auszurichten hat. Das Wort Gottes, das die Müden stärken und die Verzweifelten aufmuntern soll. Und *so redet er*, der Gottesknecht:

- Jes. 50, 4-9

Kennen Sie das, so einen Gefühlswirrwar, so eine Mischung aus allem? Aus Verzweiflung und Hoffnung, aus Niedergeschlagenheit und "Wird-schonwieder"? Durcheinander, ineinander laufend wie das heutige Wetter, bei dem zwar Bäume und Blumen blühen, wie sich das im Frühling auch gehört, aber wo es sich doch viel zu kalt anfühlt und ungemütlich daherkommt. So ähnlich fühlen wir uns manchmal, wenn noch nicht entschieden ist, wer oder was die Oberhand bekommt. Und so ähnlich fühlte wohl auch dieser Gottesknecht, Jesaja, oder wie immer er hieß. Denn wir stehen im Buch Jesaja, bewegen uns aber beim zweiten Propheten, von dem dieses Buch spricht. Der Prophet führt den Kampf in sich selbst aus, den sein Volk gerade erlebt, diesen Mix aus Perspektivlosigkeit und Zuversicht. Aber er richtet sich eben an Gott aus. "Gott der HERR hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben, daß ich wisse, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Alle Morgen weckt er mir das Ohr, daß ich höre, wie Jünger hören." Hier scheint mir die Reihenfolge durcheinander geraten zu sein. Wenn ich von Gott reden will, sollte ich zuerst hören. "Hören, wie ein Jünger hört." Wie hört denn ein Jünger? Ich denke, er hört mit dem Grundvertrauen dessen, der weiß: Was ich jetzt zu hören bekomme, ist wertvoll, ist helfend, ist aufrichtend und weiterführend. So hört ein Jünger, und so sollen wir auch hören, wenn Gott redet. Denn Gott redet, seit er die Welt erschaffen hat. Er redet in der Schöpfung, die er getan hat, die uns Leben gibt, und überhaupt erst die Möglichkeit zu leben. Im Psalm heißt es: "Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für, ehe denn die Berge wurden und die Welt erschaffen wurde, bist du Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit." Vielleicht haben Sie das mitbekommen letzte Woche, dieses erste Foto eines schwarzen Lochs im Universum, das die Astronomie ermöglicht hat. Und das uns wieder einmal zeigt, wie verletzlich, ja wie unwahrscheinlich eigentlich unser Leben überhaupt ist. Was ist der Grund unseres Lebens, unseres Daseins? Die Bibel spricht von Gott, dem Ewigen, als Grund allen Lebens und als Ausrichtung für den Menschen, der in gewisser Weise immer noch die Krone der Schöpfung ist. Das ist der Gott, auf den wir hören sollen. Und es ist derselbe Gott, der sich in Jesus offenbart hat, und der deshalb in der Schrift von ihm redet, aber auch von der Liebe überhaupt, die er zu uns hat. Und in seinem Wort redet er gewaltig. So wie es Jeremia sagt, der andere große Prophet: "Ist nicht mein Wort wie ein Feuer, spricht der HERR, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?" Ja, so ist Gottes Wort. Es ist wie ein Feuer, das die Liebe entzündet, die sich in die Seele einbrennt und dort lodert und bleibt. Und es ist auch wie ein Hammer, denn das Wort Gottes zertrümmert unsere falschen Sehnsüchte und unsere schiefen Erwartungen, legt die Abgründe unseres Inneren bloß und schenkt uns die Freiheit in der Wahrheit über uns selbst. So ist Gottes Wort. So ist der Gott, der redet, und auf den wir hören sollen!

Und dann sollen wir auch *reden*. "Gott der HERR hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben, daß ich wisse, mit den Müden zu reden zur rechten Zeit." Müde haben wir immer, und manchmal sind wir auch selbst müde. Doch wir sollen, soweit wir es vermögen, auch selbst *zu den Müden reden*. Denn unser Gott will die Müden aufrichten, und dazu braucht er *uns*, daß wir seine Zunge sind und sein Wort den Menschen ausrichten. Wie es viele schon vor uns getan haben, z. B. Irmgard Bernauer, die wir letzte Woche auf ihrem letztem Weg begleitet haben. Um viele hat sie sich gekümmert, und viele haben ein Wort des Trostes von ihr gehört. Und so *braucht Gott uns*. Er braucht uns, damit wir zu den anderen gehen. Damit wir die Botschaft ausrichten, die zu geben haben: Der

Gott des Lebens, der meint auch dich. Er kennt dich, er liebt dich, er will sich um dich sorgen. ER spricht *Worte des Lebens*, Worte die aufrütteln und trösten sollen zugleich. So, wie es der Liederdichter Peter Strauch gesagt hat: "Gib mir dir richtigen Worte, gib mir den richtigen Ton. Worte, die deutlich für jeden, von dir reden, gib mir genug davon. Worte, die klären, Worte, die stören, wo man vorbei lebt an dir. Wunden zu finden, und sie zu verbinden, gib mir die Worte dafür."

Der Prophet jedenfalls hat so gesprochen. Und seine Worte waren wahr und haben getroffen, denn sonst wären sie nicht auf uns gekommen. Sonst stünden sie nicht in der Heiligen Schrift, die vom lebendigen Gott redet und spricht auf jeder ihrer Seiten, von dem Gott, der das Leben gab und die Liebe. Und der auch das Unerklärliche in sich birgt, wie es der Prophet ebenfalls erleben mußte. "Ich bot meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich rauften. Mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel." So mußte er auch das Leid erfahren, dieser zweite Jesaja. Er ist auf Ablehnung gestoßen. Und Ablehnung kann *Haβ* erzeugen, wie wir wissen auch in unseren Tagen, die den Terror kennen, der sich aus Haß ernährt. Er mußte vieles auf sich nehmen, dieser Gottesknecht, aber erhielt stand. Er gab nicht nach. Er hat es ertragen und erduldet, und er hat es auch überstanden. "Aber Gott der HERR hilft mir, darum werde ich nicht zuschanden." Er hat in dem allen an Gottes Treue festgehalten. Und so hat er ein Beispiel gegeben für viele, auch für uns, die wir so Extremes ja nicht erleben müssen. Aber auch bei uns gibt es das unerklärliche Leid, gibt es die unerklärlichen Schmerzen. In der Passionszeit geht es auch darum, wie wir mit dem Leid umgehen. Wie wir eine Haltung dazu finden. Denn ein bestimmtes Maß an Leid erfährt jeder Mensch. Ein bestimmtes Maß ist uns gegeben, es gehört zu unserer Kreatürlichkeit, zu unserem Dasein in dieser geschaffenen Welt. Und darüber reden wir in der Passionszeit. Darum beschäftigen wir uns mal damit. Denn das dauerhafte Ausweichen ist kein Weg, wie ich immer wieder feststellen muß, wenn ich zu einem Sterbenden oder zu einem Begräbnis gerufen werde. Ausweichen und verdrängen liegen uns nahe, sind menschlich. Aber sie führen nicht dazu, daß wir mit einem Thema leichter fertigwerden können. Sie führen nur dazu, daß wir hilf- und ratlos sind, wenn eine solche Situation kommt. darum ist es gut, sich einmal der Frage zu stellen: Was machen wir mit unserem Leid?

Der Gottesknecht gibt darauf 2 Antworten. Da ist einmal der Gedanke des stellvertretenden Leidens. Und das ist auch der Grund, warum dieses sogenannte Gottesknechtslied jetzt in der Passionszeit zum Thema wird. Weil es auf Jesus gemünzt wurde. Weil der leidende Christus vorabgebildet wird. Auch er hat das Leid auf sich genommen. Und am Kreuz, an dem Jesus hing, bündelt sich der christliche Glaube. Da liegt alles drin. Denn wir schüren nicht den Hass, sondern wir predigen die Liebe. Die Liebe, die sich selbst hingibt. Die Liebe, die zum Opfer wird. Der Gott, der das Leben gab, hat das Leid in der Welt gesehen. Wahrscheinlich ist es einfach so, daß es ohne Leid kein Glück geben kann, daß das Leben anders nicht lebbar ist. Der Jesus am Kreuz wie der leidende Gottesknecht, der für sein Volk eintritt, unterlegen dem Leid einen Sinn. Den Sinn, daß die Liebe sichtbar wird. den Sinn, daß spürbar wird, was Gott für uns empfindet: Eine Liebe, die so tief ist, daß sie zum Selbstopfer fähig wird. Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Frage laut, wo denn Gott gewesen sei in Ausschwitz, Treblinka und Bergen-Belsen. Und ein weiser Jude hat die Antwort gegeben: Er hing dort am Galgen, und er ging mit in die Gaskammer. Der hat mehr von Gott verstanden als mancher Christ, der das Kreuz kennen müßte. Am Kreuz Christi entscheidet sich der christliche Glaube: Dort hing kein anderer als Gott selbst. Er gab dem, Leid einen Sinn, eine Würde. Und nur vom Kreuz Christi aus ist das Leid zu verstehen: Gott hat sich selbst für uns gegeben, damit wir begreifen: Über dem Leid steht die Liebe. Die Liebe, die sich selbst gibt. Die Liebe, die über dem Verstehen und Begreifen liegt. Die Liebe, die das Vertrauen begründet.

Amen. Pfr. Michael Wurster